

Wirtschaft

Fortsetzung von Seite 13

Als Reaktion auf die Vorwürfe, dass Kleinkinder völlig unpassend in Erwachsenenkleidung gesteckt würden, betonen nun einige Veranstalter, dass sie bei den ganz Kleinen auf „Wettbewerbsfrisuren“ verzichten würden, ebenso auf übermäßige Schminke. Hilary Levey, Soziologin an der Princeton University, weist bei ihren Forschungen Schönheitswettbewerben unterschiedliche Kategorien zu. Bei sogenannten „natürlichen Bewerbungen“ würden Kinder keinerlei Make-up tragen. Die Jury behält sich zudem vor, Teilnehmern stichprobenartig übers Gesicht zu streichen, um sicherzustellen, dass kein Puder im Spiel ist. Robin, Swans Mutter aus *Living Dolls*, verleiht in dem Dokumentarstreifen ihrem Erstaunen über diese Entwicklung Ausdruck. Der Tochter, der die Leute abwechselnd Ähnlichkeit mit der verstorbenen Jon Benét und Barbie attestieren, werde nun plötzlich abverlangt, „völlig natürlich“ auszusehen. Dabei hätten sie es endlich zu einer Aufmachung geschafft, die „trash and flash“ (englisch für billig und schrill) sei.

Das große Geldausgeben

Die Bewerbe folgen einer einfachen Hackordnung: Nach oben wird die Luft dünner. Je wichtiger eine Veranstaltung ist, desto konkurrenzbetonter geht sie vonstatten und desto teurer ist es, dabei zu sein. Wer erst einmal in die Königsklasse vorgestoßen ist, muss bereits für Secondhand-Roben an die 1000 US-Dollar (675 Euro) hinlegen. Was sich von Fall zu Fall auszahlen kann. „Auf diesem Niveau können Mädchen in einem Sommer 40.000 Dollar gewinnen“, erläutert Levey und fügt an, „und freilich genauso viel



Der Kinofilm *Little Miss Sunshine* rechnet mit dem Image amerikanischer Kinderschönheitswettbewerbe ab. Foto: epa/Twentieth Century Fox

ausgeben.“ Denn mit der Natürlichkeit der Teilnehmer ist es hier nicht mehr weit her, und das kann ins Geld gehen. Neben blondierten Strähnen und weißblond gefärbten Locken wird der Natur sogar schon bei den Unter-Zwei-Jährigen mit Haarverlängerungen nachgeholfen. Falsche Zähne und Wimpern gehören ebenso zum Business wie Airbrush-Bräune und, zur Durchsicht für die Juroren, hochgradig retuschierte Fotos.

Visagisten hätten die Teilnehmer bereits bei durchschnittlichen nationalen Veranstaltungen. Ebenso Trainer, mit denen sie Bewegungsabläufe und das wettbewerbsmäßige „Strahlen“, wie es Forscherin Levey bezeichnet, einstudieren würden. Wer die regionalen Bewerbe

überspringen und gleich national einsteigen will, muss sich auf einen entsprechend rauen Wind gefasst machen. „Newbies“ würden dort gewissermaßen „abgeschlachtet“, stellt Levey fest, weil ihnen einstudierte Bewegungen, die richtigen Kostüme, Fotos und vor allem der Trainer fehlen würden.

Die Kosten für die Teilnahme an den Veranstaltungen beginnen bei 500 bis 1000 US-Dollar Anmeldegebühr, hinzu kommen Hotel und Anreise und rund noch einmal so viel für Ausstattung und Coaching.

Autos und Kreuzfahrten

Eines der Sternchen aus *Living Dolls*, Leslie Butler, gewann in einem Jahr laut Aussagen ihres Vaters 60.000 US-Dollar

Preisgeld. Seinen ersten Bewerb bestritt das Mädchen im Alter von drei Wochen. Mit sieben Jahren hatte sie bereits 27 nationale Titel angehäuft. „Für viele eröffnen Kinderschönheitsbewerbe die Möglichkeit, Geldpreise zu gewinnen und damit ein Sparbuch für die Uni-Ausbildung anzulegen“, erklärt Levey. Werde nicht um Bargeld gerittert, seien es Autos oder Kreuzfahrten. Die Wissenschaftlerin erinnert sich an ihre Recherchen im Sommer 2005, als ein Mädchen bei den Bewerben insgesamt drei Autos gewann.

Doch längst nicht jede Mutter will ihrem Sprössling mit dem Preisgeld eine gute Ausbildung angedeihen lassen. Laut Erhebungen der Soziologin wür-

de rund die Hälfte das Geld im Beauty-Business reinvestieren: Mit der Hoffnung auf höhere Gewinne bekommt der Nachwuchs weitere Trainerstunden und schickere Kleidung verpasst. Eine Unterscheidung hält Levey im Zusammenhang mit den Gewinnen für wichtig: „Das Geld ist für die Mütter und Kinder nicht einfach ein Gehalt. Vielmehr hat dieses eine zusätzliche symbolische Bedeutung, weil es gewonnen wurde – und nicht einfach verdient.“

Vor laufenden Kameras befragt, sprechen Mütter von ganz anderen Motivationen für den Einstieg ins Schönheitsgeschäft. Es ginge für die Kleinen darum, ihre Schüchternheit zu überwinden, Selbstvertrauen aufzubauen. Außerdem soll den Kindern ein gesunder Wettbewerbsgeist anezogen werden, der sie im späteren Leben vorne mit dabei sein lässt.

Gesetzlose Zone

Der Familienrechtlerin Coleman stößt bitter auf, dass Kinder, die eigentlich einem Vollzeitjob nachgehen, vom nationalen Kinderarbeitsgesetz ausgenommen sind. Lediglich eine Handvoll Bundesstaaten verlangt den Veranstaltern grundlegende Vorschriften ab. Coleman schlägt daher vor, dass alle Bundesstaaten etwa im Rahmen des *Child Abuse Prevention and Treatment and Adoption Reform Act* zu entsprechenden Regelungen gezwungen werden könnten. Dass sich die Veranstalter selbst nicht engagierter um eine Regulierung kümmern, wundert Coleman nicht weiter. Immerhin würden diese das große Geld verdienen, indem sie Kinder ausbeuten, die aussehen wie Barbie, anstatt mit ihr zu spielen: „Diese Schönheitswettbewerbe sind – klar und einfach – Kindesmissbrauch.“

softwarepark
hagenberg

www.softwarepark-hagenberg.com/award

Der Softwarepark Hagenberg verleiht zur Förderung von innovativen und qualitativ herausragenden Softwareentwicklungen jährlich den

Softwarepark Hagenberg Award

Ihre Bewerbungen nehmen wir bis 14. März 2008 entgegen!

- 4.000,- Euro Hauptpreis für Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Entwickler oder Entwicklerteams
- 2.000,- Euro Nachwuchspreis für Schüler/innen und Studierende